



# KÖNIGSBLUT

VON  
HELMUTH M. BÖTTCHER

*Illustriert von Max Ludwig*

Seine Rinde, der Sitz seines Lebens, ist frisch und neu wie an jenem Tage der Jugend, wo ihn ein blutfrischer Bursche hier pflanzte am Morgen, bevor er Lützows wilder verwegener Jagd folgte. Auch seinen Körper hat der Tod längst geholt. Die Linde weiß nicht mehr die Lenze zu zählen, seitdem der Schlag einer Kugel sie weckte und die Seele eines Menschen, den sie lieb hatte, abschiednehmend über ihren Blütenblust glitt. Aber in ihrer Rinde pulst der Auftrieb des Saftblutes so heiß und schwer wie die Sehnsucht des Jünglings, hunderttausendfach gemehrt, wenn das Raunen des Windes über deutsches Land und der Linde zitterndes Herzblattgezweig tuschelt. Dann

horcht der alte morsche Stamm auf das Flüstern da draußen und auf das Brausen in seiner Höhlung, das wogt und brandet wie der Ruf fernen Meeres. Und er vergißt mit dem pulsenden Leben, das sein Leib birgt, den Tod, der an ihm nagt und frißt.

Das Brausen in seiner Höhlung —

Ein eigensinniges, sprudelnd lebendiges, nimmermüdes Volk von Bienen hat sich in seinem Innern niedergelassen, ein Stamm unrastiger Gesellen und Gesellinnen, deren Blut heute noch genau so wild und flackerig kreist wie das der Urvoreltern.

Jenseits des Sees und des Eichengeheges, das sich bergend und wallig um die Seewiesen legt, liegt das Menschendorf. Eckige Köpfe auf Körpern, die sich schwerfällig und engsichtig über die gestürzten Aecker fortbewegen, die überall Umwege und Schwierigkeiten suchen, hausen dort. Keiner von ihnen ahnt, daß es ein Fliegen der Seele gibt, die den trägsten Körper emporreißen kann. Keiner von ihnen weiß, wie denen zumute ist, denen der Allgott Flügel an den Leib geheftet hat, damit ihre Sehnsucht so weit werde wie die Bläue des Himmels. Von dort sind die Bienen vor Jahren gekommen, als ihnen der Stock des Bauern, der Stand hinter der Scheune und das Dorf zu eng wurden für die Inbrunst ihres Weltverlangens.

Hinter den Seewiesen, mitten zwischen undurchdringlichem Brombeergerank, steht eine Linde, breitwuchtig und massig, mit knorrigem Geäst und herzgeförmten Blättern, die bei jedem Windzug schwanken und beben, als fühlten sie das Leid, das die Luft aus dem weiten deutschen Lande ringsum mit sich trägt. Es ist ein alter Baum, der sich da aus dem niederen Kruppzeug des Strauchwerkes aufsteilt, einer von denen, die den Blick für das Neue längst verloren haben, die mit den Blättern alljährlich ein paar Wochen zu spät kommen und dafür im Herbst immer erst vom Frost daran erinnert werden müssen, daß es Zeit ist schlafen zu gehen.

Längst sitzt ihm der Tod im Mark.

Zu einer Astbruchstelle, die nicht verharschen will, ist er hereingeschlichen. Nicht sieghaft mit prasselndem Blitz ist er gekommen. Hinterhältig und langsam, Schritt für Schritt hat er die Wunde mit Fäulnis erfüllt, hat sie erweitert, vertieft, gestreckt, hat den nässenden Regen und das zersetzende und zersprengende Wintereis zu Hilfe genommen, hat den kranken Körper mit Sonnenglut gedörst, bis er rissig wurde, hat mit Würmern und Käfern, mit Schwämmen und Milben gebohrt, bis der ganze Stamm des Riesen hohl und morsch wurde.

Aber er hat ihn nicht untergekriegt.